

Viertes Hauptstück.

Feldzüge im Jahre 1758.

Oesterreich hatte zu dem bevorstehenden Feldzuge 194,000 Mann aufstellen wollen, hatte aber mit großer Anstrengung nur 122,000 Mann aufgebracht ¹⁾. Das sehr mangelhaft eingerichtete Reichsheer betrug 32,000 Mann, das französische war fast ohne Schwertschlag von 134,000 Mann auf 80,000 geschmolzen. Die Russen waren angeblich 104,000, wirklich nur 75,000 Mann stark; von 21,000 Schweden konnten anfänglich nur 7000 Mann im Felde erscheinen. Das gab zusammen gegen Friedrich eine Streitmacht von 316,000 Mann. Der König hatte sich durch Friedenshoffnungen nicht einschläfern lassen. „Selbst wenn der Frieden sicher wäre,“ schrieb er seinem Bruder Heinrich, „muß man nichtsdestoweniger arbeiten, sich in eine furchtbare Verfassung zu setzen; denn die Gründe der Gewalt sind das Einzige, was man gegen diese Könige und Kaiser anwenden kann ²⁾.“ Er setzte seinen Feinden im Felde 145,000 Mann eigene Truppen und 30,000 Hannoveraner, Hessen und Braunschweiger (die sogenannte alliierte Armee), insgesammt also 175,000 Mann entgegen. Außerdem hatte er 61,000 Mann Besatzungen in den Festungen. Wenn man den Krieg des hannöverschen Heeres unter dem Herzog Ferdinand von Braunschweig gegen die Franzosen abgesondert betrachtet, wie er es wesentlich war, so blieben den 145,000 Mann Preussen 237,000 Mann Oesterreicher, Reichstruppen, Russen und Schweden im Felde gegenüber. Das Mißverhältniß wurde indessen ziemlich ausgeglichen durch die mit 61,000 Mann besetzten Festungen in Schlessien, an der Oder und an der Elbe. Diese deckten den König in seiner Centralstellung und legten den Feinden große Hindernisse in den Weg. Ferner war es wie früher von der höchsten Wichtigkeit, daß der König allein die unumschränkte Leitung

1757
28. Dec.

1) Veteran III. S. 7.

2) Bei Schöning Siebenjähriger Krieg I. S. 116.

seines Heeres gegen vier von einander getrennte feindliche Heere hatte, deren Befehlshaber ohnehin durch die verschiedenen politischen Interessen ihrer Höfe bestimmt wurden und auch außerdem unter einander nicht einig waren, was jede übereinstimmende Bewegung gegen den König verhinderte. Dieser konnte aus seiner durch die Festungen gewissermaßen verschanzten Stellung, wo es ihm beliebte, plötzlich herausbrechen und ein feindliches Heer mit Uebermacht angreifen, während er die übrigen vertheidigungsweise zurückhielt oder beschäftigte. Es standen demnach die Angelegenheiten Friedrichs im Anfange des Jahres 1758 weit weniger ungünstig, als es den Anschein hatte, obgleich die Russen unter dem General Fermor bereits wieder in Königsberg waren und sich des gänzlich unvertheidigten Königreiches leicht bemächtigt hatten. Fermor versprach die gesammten dortigen Einrichtungen unverändert zu lassen, und wurde zum General-Gouverneur ernannt. An die Stelle der preussischen Adler wurden russische aufgestellt. Die Behörden, welche ihre Befolgungen behielten, und die Unterthanen mußten der russischen Kaiserin huldigen, für welche auch das Kirchengebet gehalten wurde, und das Land wurde seitdem während der Dauer des Krieges ohne Rekrutenaushebungen im Ganzen sehr schonend behandelt, weil die Russen ohne Zweifel die Absicht hatten, es für immer zu behalten. Sie legten außer den gewöhnlichen Abgaben nur eine Contribution von 1,000,000 Albertsthaler auf das Land, welche dann auch noch auf nur 1,000,000 preussische Thaler herabgesetzt und so nachsichtsvoll erhoben wurde, daß im December des Jahres 1758 noch nicht zwei Drittheile entrichtet waren. Ihr Heer rückte indessen so langsam vor, daß es sieben Monate brauchte, um von Königsberg über Posen bis Küstrin etwa 70 Meilen zurückzulegen, was dem Könige und dem Herzoge Ferdinand hinlängliche Zeit ließ, sich gegen die übrigen Feinde zu wenden.

Der Feldzugsplan der verbündeten Gegner des Königs wurde dahin verabredet, daß die Oesterreicher den Hauptangriff auf Schlesien unternehmen und den Russen an der Oder entgegenkommen, einen Nebenangriff aber auf Sachsen

machen und den Franzosen an der Elbe die Hand bieten sollten, während diese verlangt hatten, der Hauptangriff solle auf Sachsen gerichtet werden, worauf die Oesterreicher nicht eingehen mochten. Ueberhaupt wollten die Franzosen ihre Kriegsbewegungen abgesondert von denen ihrer Verbündeten erhalten, indem sie bereits an den Frieden mit England dachten; dann wollten sie nicht Gefahr laufen ihre Truppen dem Willen ihrer Verbündeten unterzuordnen, während sie selbst nicht erwarteten von den Heeren dieser Letzteren für sich Vortheile ziehen zu können. Das haben sie seitdem im Wesentlichen festgehalten, und während die Oesterreicher immer auf Schlesien gingen, fortwährend gesucht sie nach Sachsen zu ziehen¹⁾.

Der König dagegen wollte erst des französischen Heeres entledigt sein, sich dann hauptsächlich gegen Oesterreich wenden, zuvörderst Schweidnitz nehmen, was er durchaus nicht in seinem Rücken lassen konnte, dann, was die Oesterreicher gar nicht besorgten, in Mähren eindringen, Olmütz belagern, den zum Entsatz heranrückenden Daun schlagen und die Festung nehmen, während der Prinz Heinrich, dem der König dann den Oberbefehl in Sachsen übertragen, das Reichsheer angreifen und Prag nehmen sollte. Durch so kühne, in das Herz des österreichischen Staates eingreifende Unternehmungen hoffte er die Oesterreicher zu schrecken, um sich dann, wenn es nöthig werden sollte, von ihnen ungehindert gegen die Russen wenden zu können.

Der Herzog Ferdinand von Braunschweig eröffnete demnach mit dem hannöverischen Heere den Feldzug. Er hatte, wie wir sahen, nach seinem Auftreten bis zum December des Jahres 1757 den Landstrich zwischen der Elbe und der Aller wiedergewonnen, wogegen die Franzosen das Land von da bis zur französischen Gränze inne hatten. Diese gaben es auf, dem Herzoge von Mecklenburg-Schwerin Beistand zu leisten, wollten angeblich 24,000 Mann unter Soubise nach Böhmen, einen Theil des Hauptheers aber nach Frankreich zurückschicken, um ihn in besseren Stand zu

1) S. Schreiben des Herzogs von Choiseul den 21. August 1760 bei Stühr II. S. 311.

setzen, überhaupt aber nur vertheidigungsweise verfahren und die Winterquartiere so legen, daß sie etwaigen Angriffen die Spitze bieten könnten¹⁾. Das, wie schon gesagt mehr durch Unordnung als durch den Krieg, von 134,000 Mann auf 80,000 Mann herabgebrachte Heer dehnte seine Winterquartiere von Goslar über Braunschweig und Celle bis Verden und rückwärts bis Ostfriesland aus. Das bis dahin als neutral betrachtete Bremen zwangen sie zur Ein- 16. Jan. nahme einer Besatzung und nöthigten die Preussen Halberstadt zu verlassen, wo der Marquis d'Argenson viel Geld und Lebensmittel mit schonungsloser Härte, indem mit Plünderung und Brand gedroht wurde, erpreßte²⁾. So hofften sie, einige Zeit hindurch Ruhe zu haben und das Heer besonders durch Wiederherstellung der Zucht in guten Stand zu setzen. An die Belagerung Magdeburgs dachten sie nicht mehr, erwarteten dagegen 10,000 Sachsen, welche in Ungarn ausgerüstet worden waren, und wollten die deutschen Soldtruppen bis auf 47,000 Mann vermehren.

Der Herzog von Richelieu wurde vom Oberbefehle ab- 1758 berufen und ging, bereichert durch zahllose Erpressungen, 16. Jan. deren Ertrag er schamlos kund gab, nach Paris zurück. Aber 8. Febr. nicht lange vorher ließ ihn Friedrich, aufgebracht über seine Plünderungen und Erpressungen im Halberstädtischen und über das dabei beobachtete rohe und gewaltsame Verfahren, durch einen Heerhaufen unter dem Prinzen Heinrich im Januar aus dem Halberstädtischen vertreiben. Auch mußte auf Befehl des Königs, welcher nun etwas freier als früher aufathmen konnte und die Franzosen nicht mehr in dem Grade zu schonen nöthig hatte, Prinz Heinrich dem Herzoge schreiben, man werde ebenso in den Ländern der Verbündeten des Königs von Frankreich haufen und außerdem den gefangenen französischen Officieren das unwürdige Verfahren fühlbar machen, das man sich gegen preussische Unterthanen erlaubte.

1) Schreiben von Paulmy an Richelieu vom 16. Jan. 1758 bei Stühr II. S. 42.

2) Siehe die Actenstücke in dem militärischen Nachlasse des Victor Amadäus Grafen Henckel von Donnerstmark, herausgegeben von Zambeler II. S. 43, auch Heldengeschichte IV. S. 125.

Der König erklärte, weil man im Halberstädtischen nur von Feuer und Schwert gesprochen und Pechkränze zur Drohung aufgehängt, er werde französische Officiere, welche sich zu dergleichen brauchen ließen, wie Mordbrenner behandeln. Er meinte, die Franzosen hätten sich schlechter wie die Russen betragen¹⁾.

An Richelieus Stelle trat der Graf Clermont, ein Prinz des königlichen Hauses, von früher Jugend Abt, dann Soldat, ein wohlgesinnter und als Privatmann achtbarer Mann, doch ohne alle Fähigkeit ein Heer zu befehligen²⁾. Der Kriegsminister hatte ihn an den Grafen Mortaigne gewiesen, ohne den er nichts that und der ihm nicht gut rieth. Das Heer lag ohne Mannszucht, schlecht verpflegt und daher plündernd in seinen ausgedehnten Quartieren. Der Herzog Ferdinand hatte die ihm gelassene Zeit benutzt, um sein Heer zu verstärken und mit den nöthigen Bedürfnissen zu versehen. Friedrich II. schickte ihm dazu 15 Schwadronen Reiter aus Pommern und überließ ihm die bei der Räumung Wesels nach Tönningen gebrachten 1758 Geschütze. So sehr auch der König drängte, so konnte der Februar Herzog doch erst in der Mitte des Februar mit etwa 30,000 Mann den Feldzug eröffnen, als eben Clermont den Oberbefehl übernommen hatte und unentschlossen hin und her schwankte, wie er dem Angriffe begegnen solle. Der Herzog Ferdinand bemächtigte sich Verdens, der Erbprinz ging über die Weser und nahm durch Ueberfall Hoya. Zugleich rückte auf des Königs Befehl der Prinz Heinrich mit 8600 Mann über die Ocker in das Hildesheimische ein und bedrohte die Rückzugslinie der Franzosen gegen die obere Weser. Clermont war in Furcht, die Preussen unter Lehwald rückten aus Pommern an, die Engländer würden am Einflusse der Weser landen, und hielt sich von großer Uebermacht bedroht.

1) Bei Schöning Siebenjäh. Krieg I. S. 126 u. 133.

2) Daß ihm gleich anfänglich vier Generale beigeordnet worden wären, ist ein Irrthum. Es geschah erst nach der Schlacht von Krefeld, worauf er seinen Abschied nahm. Stühr II. S. 47. Daß ihn Mortaigne verrathen, ist nicht zu erweisen und nicht aufzuklären. Siehe Stühr Daselbst S. 106 u. 438.

Die zerstreuten, durch die Witterung und schlechte Verpflegung ermatteten und bei mangelhafter Bekleidung und Nuchtslosigkeit bald völlig entmuthigten Franzosen¹⁾ leisteten mit den sehr unzuverlässigen 6000 Mann pfälzischer Soldtruppen nirgends wirklichen Widerstand. Minden ergab sich nach einer viertägigen Belagerung. Der außer Fassung 14. März gebrachte Clermont räumte Hameln und Minteln, zerstörte die Brücken über die Weser und zog das gesammte Heer schleunig gegen Wesel an den Rhein zurück. Auf fast grundlosen Wegen von den Verbündeten verfolgt, kam er mit Zurücklassung sämmtlicher kupferner Pontons, nach der Vernichtung mehrerer Tausend Centner Pulver und mit Aufgebung aller Magazine sowie des größten Theils seines Gepäcks, mit Verlust von 15,000 Mann Ende März in Wesel an. Kaum bewogen hier kurze Zeit Halt zu machen, ging er sogleich im Anfange des April mit dem ganzen Heere über den Rhein zurück und legte es, noch 40,000 Mann stark, auf dem linken Ufer in Quartiere. Dasselbe that der Herzog Ferdinand mit seinem 25,000 Mann starken Heere auf dem rechten Ufer. Er hatte zwar nur einige Hundert Mann im Gefechte verloren, doch lag viele Mannschaft in den Hospitälern. Niedersachsen, Hessen und Westfalen bis an den Rhein waren so von Franzosen befreit.

Die Franzosen lagen zwischen Rhein und Maas, gedeckt durch Wesel, das befestigte Düsseldorf und Kaiserswerth, in ausgedehnten Quartieren, um ihr Heer zu erquickern, zu ordnen und zu verstärken. Die abgesondert unter Soubise stehende Heeresabtheilung am Mittelrhein, welche versprochenermaßen hatte nach Böhmen gehen sollen, woran die Franzosen wol nie ernstlich dachten²⁾, setzte Hanau in Vertheidigungszustand, und es erregte den Argwohn und Un-

1) Schreiben Clermonts vom 18. Febr. bei Stühr II. S. 423, Beilage zu S. 55.

2) Außer dem, was Stühr darüber mitgetheilt hat, sehen wir das aus einem Schreiben der Markgräfin von Baireuth an ihren Bruder, den König, vom 10. Mai 1758. Die Franzosen wollten, Oesterreich solle sich zum Frieden neigen, dann wollten sie vermitteln. Schöning Siebenjährl. Krieg I. S. 197.

willen selbst des Kurfürsten von Mainz und des Kaisers, als Soubise Frankfurt besetzen wollte. Aus Besorgniß vor einer Landung der Engländer schickte Clermont Truppen nach Flandern und schwächte dadurch sein Heer.

Obwol der Prinz Heinrich von Preussen mit seiner Heeresabtheilung nach Sachsen hatte zurückkehren müssen, verstärkte unterdessen der Herzog Ferdinand sein Heer bis auf 43,000 Mann, während er zur Deckung Hessens eine neue Heeresabtheilung unter dem Prinzen von Hsenburg bildete. Er hoffte, durch eine allerdings kühne Bewegung, die wegen der Besetzung von Ostende und Nieuport gegen Frankreich sehr gereizten Holländer, dann die dem nicht abgeneigten Kurfürsten von Köln, Baiern und der Pfalz zum englischen Bündnisse zu bringen. Deshalb ging er unerwartet und ungehindert im Anfange des Juni unterhalb Emmerichs mit 30,000 Mann über den Rhein und trieb die 42,000 Mann starken Franzosen, welche nur bei Rheinbergen kurze Zeit Stand hielten, vor sich her. Wegen der demüthigenden Vorwürfe, welche sämtliche Verbündete Frankreich über die unverantwortliche und schmachvolle Verwendung seines Heeres machten, wurde Clermont wiederholt durch den Kriegsminister Belleisle aufgefordert mit seiner überlegenen Macht eine Schlacht zu wagen. Soubise sollte unterdessen auf dem rechten Rheinufer gegen Düsseldorf vordringen. Endlich machte Clermont bei Krefeld Halt und nahm hier mit seinem auf 47,000 Mann verstärkten Heere eine durch Wälle, Gräben, Sümpfe und Gehölze, Bäume und Gärten schwer zugängliche Stellung ein. Dennoch wagte es der Herzog, im Vertrauen auf die Unentschlossenheit und das Ungeschick Clermonts sowie auf die Uneinigkeit der französischen Unterbefehlshaber, mit seinem jetzt 33,000 Mann starken Heere die Franzosen anzugreifen. Er beschäftigte mit seinem linken Flügel und Mitteltreffen das französische Heer, umging mit seinem rechten Flügel höchst verwegen den feindlichen linken Flügel und war glücklich genug, diesen zu schlagen, indem die französischen Unterbefehlshaber die ihnen erteilten Befehle nicht ausführten und ihre Reiterei einen Angriff zu machen sich geradezu

weigerte ¹⁾. Clermont zog sich, ehe noch der größte Theil seiner Truppen des rechten Flügels und des Mitteltreffens ins Gefecht gekommen war, nachdem er 4000 Mann und 3 Geschütze verloren, in guter Ordnung und ohne weiteren Verlust zurück, obwol er sich schon am folgenden Tage durch Heranziehung entsendeter Truppentheile verstärkt hatte. Der Herzog Ferdinand suchte die festen Plätze am Niederrhein in seine Gewalt zu bekommen, eroberte Düsseldorf und Moermonde, und seine leichten Truppen streiften bis gegen Brüssel.

Es wurde endlich die Unfähigkeit Clermonts so weit erkannt ²⁾, daß man ihm einen Kriegs-rath von drei Ge- 28. Juni neralen zuordnete, mit der Erklärung des Königs Ludwig, er solle den Herzog Ferdinand in jedem Falle schlagen und über den Rhein zurückdrängen. Clermont empfand das hinlänglich, um nun sogleich seine Entlassung zu erbitten, worauf 4. Juli Contades den Oberbefehl erhielt und bald darauf zum Marschall ernannt wurde. Den Franzosen lag auch ohne die lebhaften Vorwürfe der Oesterreicher bei der Schmach, welche die bisherige Leitung ihrer Heere auf sie geworfen hatte, besonders daran, sich wieder in den Besitz des linken Rheinufers zu setzen, zugleich um Holland abzuhalten, Partei für England zu nehmen. Uebrigens hatten sie gar nicht die ernstliche Absicht, bis an die Elbe, ja nur bis an die Weser vorzugehen, vielmehr wollten sie nur den Main und den Niederrhein während der Dauer des Feldzugs behaupten und bis zum Ende desselben so viel als möglich im feindlichen Lande leben und dasselbe aussaugen ³⁾. Der Prinz von Soubise drang mit etwa 18,000 Mann, anstatt nach Böhmen zu marschiren, von Hanau gegen Kassel vor. Broglie 10. Juli

1) Siehe die Vertheidigung Mortaignes bei Stühr II. S. 440. Clermont sagte zu Mortaigne: „Je lui (der Reiterei) en ai déjà envoyé deux fois l'ordre (anzugreifen); elle ne le veut pas; que voulez-vous que j'y fasse?“

2) Siehe Belleisles Urtheil über Clermont 11. Juli 1758 bei Stühr II. S. 118.

3) Siehe bei Stühr II. S. 128, 129.

23. Juli mit dem Vortrabe von 7000 Mann schlug unfern davon, bei Sangerhausen, des Prinzen von Isenburg neu aufgestellte 4000 Mann, nachdem diese sich tapfer gewehrt hatten. Contades war wenigstens ein alter versuchter Kriegsmann, wenn auch kein unternehmender und geschickter Befehlshaber. Erst als sein Heer bis auf 50,000 Mann angewachsen und Soubise auf Kassel vorgeedrungen war, sah sich der Herzog Ferdinand genöthigt langsam über den Rhein zurückzugehen. Er bewirkte das bei der Saumseligkeit der Franzosen mit großem Geschick und ohne Verlust.
- 9–10. Aug. Contades folgte ihm langsam über den Rhein und verstärkte sein Heer auch durch sächsische Soldtruppen bis auf 75,000 Mann, während Soubise nun mit 25,000 Mann, unter denen freilich 6000 widerspenstige Würtemberger, links von ihm lange unthätig bei Kassel stehen blieb. Der Herzog Ferdinand stand Contades gegenüber mit seinem durch englische Truppen bis auf 50,000 Mann angewachsenen Heere. Als Contades vorwärts ging, zog sich der Herzog langsam bis Münster zurück. Obwol nun der unvorsichtige General Oberg mit seinen 12,000 Mann in der Nähe Kassels bei Lutternberg von dem durch eine Heeresabtheilung Contades' unter dem kühnen Chevert übermächtig verstärkten Soubise geschlagen wurde, gelang es dem gewandten Herzoge Ferdinand dennoch, bei der Unthätigkeit, in welcher Soubise fortwährend verharrte, die Vereinigung beider französischen Heere zu verhindern. Weil nun der Kaiserin Maria Theresia bestimmt versprochen worden war, daß das französische Heer nicht eher Winterquartiere nehmen solle, als bis der Herzog Ferdinand über die Weser getrieben sei, so drängten der Kriegsminister und König Ludwig den Marschall Contades unaufhörlich, die Ehre des Heeres zu retten und ein ruhmvolles Ende des Feldzugs herbeizuführen. Contades aber erklärte es geradezu für unmöglich den Herzog Ferdinand anzugreifen. Es erregte das lebhaft den Argwohn der Oesterreicher, daß sich die ganze französische Kriegsmacht von dem, wie sie meinten, unbedeutenden Heere des Herzogs Ferdinand in Schach halten ließ. Maria Theresia äußerte sich höchst ungebracht und verlangte die endliche Erfüllung des ihr ge-
10. Oct.

benen Worts¹⁾. Allein es war alles vergeblich. Nachdem der Herzog Ferdinand noch Contades' Versuch auf Münster vereitelt und der Kriegsminister, Herzog von Belleisle, ausdrücklich befohlen hatte das Land zwischen Weser und Rhein zur Wüste zu machen, um die Winterruhe zu sichern²⁾, brach Contades auf, um mit Räumung des rechten Ufers sein Heer 15. Nov. zwischen Rhein und Maas in die Winterquartiere zu legen, was Soubise, nachdem er über den Main zurückgegangen war, zwischen diesem Flusse und dem Rheine, der Herzog Ferdinand in den Bisthümern Münster, Paderborn und Osnabrück bis rückwärts zur Weser that. Westfalen bis zum Rheine, Niedersachsen und das Hessische bis zur Lahn blieben von Franzosen befreit.

Der Geist des französischen Heeres besserte sich nicht. Der Krieg für Oesterreich gegen Preussen widersprach der Gesinnung nicht nur vieler hoher Staatsbeamten, sondern auch der Officiere und insgesammt des Heeres und des Volkes, ebenso der Stimmung der deutschen Söldner. Die Unfähigkeit der Oberanführer, die Uneinigkeit der Unterbefehlshaber, der Unwille der Officiere über die schlechte Führung, das Plagen der Truppen durch unnützes Hin- und Hermarschiren, wobei endlich, wenn es zum Treffen kam, Schande statt Ehre eingeerntet wurde, machte die Unzufriedenheit so allgemein, daß sie fast zur völligen Auflösung des Heeres führte. Friedrich hatte von den Franzosen, so lange der Herzog Ferdinand von Braunschweig an der Spitze des alliirten Heeres stand, wesentlich nichts mehr zu besorgen und konnte seine gesammten Kräfte gegen seine übrigen immerhin noch übermächtigen Feinde wenden.

Die Oesterreicher versammelten ihre Streitkräfte zum neuen Kampfe bei Trautenau in Böhmen, während Laudon die verschanzten Landshuter Zugänge deckte, der Oberst Janus mit 5000 Mann im Glazischen und General Deville mit einer gleich starken Abtheilung im österreichischen Schlesien aufgestellt waren. So gern Maria Theresia dem von ihr

1) Bei Stühr II. S. 145.

2) Ebendasselbst S. 148.

hochgeschätzten Schwager, dem Herzog Karl von Lothringen, den Oberbefehl gelassen hätte und wie ungern sie den zaudernden Daun an die Spitze stellte¹⁾, so stark erhob sich doch die
 1758 öffentliche Stimme gegen den Herzog. Bei seiner Ankunft in
 7. Jan. Wien wurde öffentlich bekannt gemacht, daß sich Niemand bei harter Ahndung unterstehen sollte von dem Prinzen in Absicht der letzten unglücklichen Schlacht unanständig zu reden, indem er weiter nichts gethan als die Befehle der Kaiserin-Königin zu vollziehen. Ein Verbot gleicher Art war vorher schon in Prag bekannt gemacht worden²⁾. Er sah sich selbst genöthigt zurückzutreten, womit auch Nadassdy entfernt wurde und Daun den Oberbefehl erhielt. Der Prinz von Pfalz-Zweibrücken, welcher eben zum österreichischen Feldmarschall ernannt worden war und an des Herzogs von Hildburghausen Stelle den Oberbefehl über das 30—32,000 Mann starke Reichsheer erhalten hatte, sollte sich in Böhmen mit den dort befindlichen 15,000 Oesterreichern unter Serbelloni vereinigen und dann, 50,000 Mann stark, durch das Voigtland in Sachsen einrücken. Ihm gegenüber stand der Prinz Heinrich mit etwa 30,000 Mann, indem er insgesammt mit etwa 40,000 Mann Sachsen deckte. Der König hatte ihm nach seiner Rückkehr vom Zuge gegen die Franzosen zu Ende des März den Oberbefehl an Keiths Stelle gegeben, indem er ihm ausgedehnte allgemeine Vollmachten und freie Hand gab zu schlagen oder nicht. „Denn,“ sagte er, „der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig.“ Er empfahl ihm die Haltung strenger Mannszucht und Sorgfalt für die Soldaten, Kranken und Verwundeten, welche sich für das Vaterland aufopferten. Er sollte zwar Sachsen vertheidigen, aber immer angreifend verfahren; doch verbot er ihm ausdrücklich, Kriegsrath um vorzunehmender Kriegsbewegungen willen zu halten³⁾.

Der König, welcher sein Heer in Schlesien größtentheils durch Einstellung österreichischer Kriegsgefangenen bis auf

1) Siehe was sie darüber im December 1758 zu dem französischen Gesandten Montazet sagte, bei Stühr II. S. 189: J'ai beau chercher, je n'en ai point d'autre à mettre à la tête de mes armées.

2) Danziger Beiträge IV. S. 426.

3) Bei Schöning I. S. 149 ff.

53,000 Mann gebracht hatte, ließ durch Fouqué mit 8000 Mann den gefürchteten Obersten Janus aus dem Glagischen jagen. Der Prinz von Württemberg stand dem General Deville in Oberschlesien gegenüber. Das Heer bezog im März gedrängte Quartiere um Landshut und deckte die Belagerung von Schweidnitz. Der österreichische Commandant, General Thierheim, hatte mit seiner Besatzung von 8000 Mann die Stärke der Festung nach Vermögen erhöht, während sie außerdem mit allem Nothwendigen versehen war. Die zur Belagerung nöthigen Gegenstände konnten nur mit großer Anstrengung beschafft werden ¹⁾. Erst am 1. April erlaubte die Witterung die förmliche Belagerung und anfänglich wenig wirksame Beschießung der seit mehr als drei Monaten eingeschlossenen Festung. Durch Ausreißer erfuhren indessen die Preussen, daß die Wachen des Galgenforts wegen der preussischen Bomben sich sämmtlich unter demselben in den Kasematten aufhielten. So gelang in der Nacht zum 16. April die Ersteigung dieses Forts fast ohne Widerstand ²⁾, worauf der General Thierheim am folgenden Tage die Festung mit den noch waffenfähigen 5000 Mann Besatzung übergab.

Der General Daun hatte durch kleine auf dem linken Flügel des Königs absichtlich angeordnete Gefechte, besonders aber durch das Vordringen Fouqués in das Glagische die Ueberzeugung gewonnen, der König wolle in Böhmen einbrechen. Er konnte auch außerdem nicht wohl etwas Anderes vermuthen. Wegen der Entmuthigung und der durch Krankheiten noch vermehrten Schwächung seines mühevoll zusammengebrachten und größtentheils aus Rekruten bestehenden Heeres suchte er Böhmen durch die stärksten Verschanzungen und Verhaue zu decken. Ganze Wälder wurden zu Verhaue verwendet, alle Wege gründlich zerstört; Soldaten und Landleute erlagen fast unter der Anstrengung, welche die Anlegung und Bewachung dieser den Preussen entgegengestellten Hindernisse verursachten.

1) Schöning Artillerie II. S. 91 ff.

2) Schreiben Keiths in Dovers Leben Friedrichs II., III. S. 9.

Der König war einerseits nicht bekannt genug mit dem übeln Zustande, in welchem sich Dauns Heer befand, und wollte andererseits auch seine Kräfte nicht gegen die ihm von Daun entgegengesetzten und schwer zu überwindenden Hindernisse verschwenden. Allerdings war ihm der Zustand von Olmütz auch nicht genau bekannt. Er hatte es im Jahre 1742 leicht erobert und erwartete, daß ihm das wieder gelingen werde. Jedenfalls hoffte er Daun aus dessen fester Stellung zum Entsatz der Festung herbeizuziehen und dann Gelegenheit zu erhalten, diesen zu schlagen. Uebrigens sah er das Gefahrvolle des Unternehmens ein, auf 30 Meilen entfernt von seinen Hauptmagazinen eine Festung in der Nähe eines starken zum Entsatz heranrückenden Heeres zu belagern; allein er gab hier, wie in andern Fällen, zu viel auf günstige nicht vorherzusehende Umstände oder Zufälle, welche er für sich zu benutzen dachte. Außerdem war er einem eigentlichen Vertheidigungskriege entschieden abgeneigt, und wollte seine Feinde nur angriffsweise in deren eigenen Ländern beschäftigen. Zur Erreichung des nächsten Zieles bedurfte es des strengsten Geheimnisses und der größten Schnelligkeit, um Daun durch Gewinnung einiger Märsche zuvorzukommen. Friedrich brach daher sogleich nach der

24. April Uebergabe von Schweidnitz mit den dazu bestimmten Truppen nach Meisse auf, gewann den Oesterreichern, welche den Angriff auf Böhmen und nicht auf Olmütz erwarteten, einen

5. Mai Vorsprung ab und kam über Troppau ohne Hindernisse vor Olmütz an. Dieses hatte eine 9000 Mann starke Besatzung, in dem General Marschall einen sehr wackern Commandanten und tüchtigen Ingenieur, war mit Geschütz, Schießbedarf und allem sonst Nothwendigen reichlich versehen und zur wirksamen und dauernden Vertheidigung völlig eingerichtet. Umschwärmt von feindlichen Truppen deckte der König mit seinem insgesammt 55,000 Mann starken Heere durch fünf abgesonderte Heerhaufen auf beiden Seiten der Morawa die Einschließung der Festung, deren Vertheidigungsmittel er für schwächer hielt, als sie wirklich waren¹⁾. Weil das Be-

1) Bei Schöning Artillerie II. S. 90.

lagerungsgeſchütz nicht ſogleich mitgenommen worden war, konnte die von dem Marſchall Keith geleitete Belagerung erſt nach 14tägiger Einſchließung mit der Beſchießung be-
ginnen. Die Belagerten vertheidigten ſich tapfer und ein-
ſichtsvoll, während die Belagerung von dem Oberſten Balbi
bis zur dritten Parallele nicht mit der nöthigen Zweck-
mäßigkeit eingerichtet war. Dazu kam, daß Fouqué den
Balbi gegen Keith unterſtützte, welcher das Fehlerhafte des
Belagerungsverfahrens ebenſo wie der König einfah, welches
den 1. Juli, 42 Tage nach Eröffnung der Laufgräben, noch
wenig Ausſicht auf Eroberung des Places gewährte. Der
König war bereits den 11. Juni ſo unzufrieden über Balbi,
daß er an Keith ſchrieb: „Wenn Coehorn und Vauban auf-
wachten, ſo würden ſie mit Eſelsöhren diejenigen beehren,
welche ſich jetzt in ihr Handwerk miſchen¹⁾.“ Bei einem
Ausfalle vernagelten die Deſterreicher zehn preußiſche Ge-
ſchütze.

Daun hatte mit ſeinem bis auf einige und 80,000
Mann angewachſenen Heere ſehr vorſichtig keinen Angriff
auf den König machen wollen. Er ließ anfangs die Preußen
durch Laudon und Janus beobachten, rückte dann, als er ſah,
daß es mit dieſer Belagerung Ernst war, näher heran und
bezog 4 $\frac{1}{2}$ Meile weſtlich davon ein feſtes Lager bei Gewiß.
Durch den Aufenthalt der Preußen vor Olmütz erhielt er
Zeit, ſeine größtentheils neuen Truppen an den Krieg zu ge-
wöhnen. Nach und nach engte er die Preußen immer mehr
ein und erſchwerte denſelben durch ſeine leichten Truppen die
Beziehung der Unterhaltsmittel. Wäre er ebenſo unterneh-
mend geweſen, als er faſt ängſtlich vorſichtig war, ſo hätte
er mit ſeiner Uebermacht ſehr leicht das ſehr gewagte Unter-
nehmen der um Olmütz zerſtreut aufgeſtellten Preußen durch
einen entſcheidenden Schlag beenden können. Er ſtützte ſich
indessen auf die Stärke der Feſtung und deren tüchtige Ver-
theidigung, gewann durch Zaudern an Zeit ſo viel als der
König verlor, und wollte ohne Schlacht zum Ziele gelangen,
das ſicher zu erreichen war, wenn er ſich nur nicht ſchlagen

1) Bei Schöning Siebenjäh. Krieg I. S. 205.

ließ. Der König dagegen wollte, anstatt sich gegen Daun zu wenden, durchaus die Festung erobern, was doch in Gegenwart der überlegenen österreichischen Macht kaum ausführbar war. Daun umgab nach und nach mit seinem Heere die preussischen Heeresabtheilungen, welche die Belagerung deckten, im weiten Umkreise. Die Hoffnung des Königs, Daun werde, um nicht Olmütz vor seinen Augen wegnehmen zu sehen, sich zu einem unvorsichtigen Schritte verleiten lassen, schlug gänzlich fehl. Der kleine, zwischen beiden Theilen geführte Krieg erschwerte die Zuführen der Preussen immer mehr. Außer Mehl, Reis und Schlachtvieh mußten die meisten Bedürfnisse mit dem Schießbedarfe aus Schlesien bezogen werden. Im preussischen Lager kostete ein Maß Branntwein 20—25 Sgr., ein Maß schlechten Weins 1—2 Thlr., ein Pfund Kaffee $1\frac{2}{3}$ Thlr. Endlich stellte Daun den unternehmenden Laudon an des General Harsch Stelle auf der Verbindungslinie der Preussen zwischen Olmütz und Troppau auf, während er selbst mit etwa 45,000 Mann in entgegengesetzter Richtung eine Stellung einnahm, welche der König unangreifbar fand. Der Commandant von Olmütz blieb dabei fortwährend im Briefwechsel mit Daun, welcher ihm Ingenieure und Artilleristen schickte, an denen es in der Festung mangelte; ja es gelang

22. Juni Daun eine Verstärkung von 1200 Mann in dieselbe zu bringen. So mangelhaft waren die Anstalten, welche die Preussen zur Einschließung getroffen hatten.

In Schlesien waren unterdessen 12,500 Mann ausgewechselte Kriegsgefangene neu organisirt und von diesen 7—8000 Mann, unter welchen 900 junge ausgehobene Pommern, dazu bestimmt worden, unter dem Obersten Mosel einen Transport von 4000 Wagen mit Lebensmitteln, Geld und Schießbedarf zum Belagerungsheere vor Olmütz zu bringen. Das war den Oesterreichern sehr wohl bekannt. Sie täuschten den König durch scheinbare Anstalten zum Angriffe auf sein Heer, während sie den Transport aus Schlesien im Auge hatten. Der aufmerksame Marschall Keith wurde doch durch die Vorkehrungen, welche die Oesterreicher dazu trafen, bewogen, den General Zieten mit 3000

Mann Fußvolks und 3 Reiterregimentern dem Transporte entgegenzuschicken ¹⁾. Dieser Zug wurde sowol durch seine Größe als durch die schlechten Gebirgswege aufgehalten und darauf von den Generalen Laudon und St. Ignon ange- 28. Juni griffen. Die Preussen vertheidigten ihn ungemein tapfer gegen die große Uebermacht der Oesterreicher, worauf sich Laudon bei Zietens Annäherung zurückzog. Als der Transport nun bei Domstädtl angekommen war, wurde er aber- 30. Juni mals von den beiden österreichischen Generalen mit großer Uebermacht an beiden Seiten angegriffen. Ungeachtet der Bildung einer Wagenburg und der tapfersten Vertheidigung war der Transport gegen den überlegenen Angriff und vorzüglich gegen das feindliche Geschützfeuer nicht zu behaupten. Die 900 neu ausgehobenen Pommern blieben todt oder verwundet bis auf 100 sämmtlich auf dem Platze; sie starben, da sie nicht siegen konnten. Ein großer Theil der Pulverwagen sprang in die Luft. Mit Verlust von 2400 Mann und 6 Kanonen zog sich Zieten nach Troppau zurück. Zu spät waren vom Belagerungsheere Anordnungen getroffen worden, ihn zu unterstützen.

Als der Transport nicht, wie erwartet wurde, den 1. Juli eintraf, dagegen der Unfall, der ihn betroffen, bekannt wurde, zog sich der Marschall Keith geschickt und glücklich mit seiner Heeresabtheilung auf das rechte Morawaufer zum Könige. Olmütz war auf dem linken Ufer entsezt, großer Aufwand an Geld, Schießbedarf, Menschen und Zeit vergebens aufgeopfert. Das preussische Heer stand auf dem rechten Morawaufer, von Schlesien getrennt, ohne Schießbedarf und Lebensmittel einem überlegenen Feinde gegenüber in der schwierigsten Lage. Der König beschloß sogleich das ganze nun verfehlte Unternehmen aufzugeben. Er theilte sämmtlichen in seinem Hauptquartiere versammelten Generalen und Staabsofficieren das Mißgeschick des Transports mit, schilderte ihnen seine Lage, forderte sie für die zu bestehenden Gefahren zur Tapferkeit, als dem einzigen Rettungsmittel, auf und erhielt die bün-

1) Schreiben Keiths an seinen Bruder vom 4. Juli 1758. *Dover Friedrich II., III. S. 141.*

digsten Zusicherungen. Zugleich drohte er jedem Officiere, der sich muthlos zeigen und seine Soldaten nicht ermuntern würde, um sie vom Ausreißen abzuhalten, mit Cassation und Festungshaft¹⁾. Er täuschte Daun durch eine falsche Nachricht, welche er ihm in die Hände spielen ließ, als wolle er über Troppau nach Schlesien gehen, was ihm wirklich unmöglich war, indem 25,000 Oesterreicher die Pässe dahin besetzt hatten²⁾. Weil auch der Weg nach Glas zu gefährlich war, schlug er den Oesterreichern ganz unerwartet den Weg nach Böhmen ein, so viel dieser auch Schwierigkeiten bot. Er gewann glücklich einen Vorsprung, ließ nur 6 Kanonen ohne Rassetten stehen, alles Uebrige, auch die Verwundeten und Kranken, nahm er mit. Mit einem unermesslichen Wagenzuge, gefolgt von Daun, öfters gedrängt von Laudon, gehemmt von Laschy und Janus, umschwärmt von zahlreichen feindlichen leichten Truppen, gelangte er so, indem er sich stellte, als wolle er auf Prag ziehn, über Königgrätz und Friedland mit allem Geschütz und Gepäck und sonst ohne wesentlichen Verlust mit dem Heere glücklich nach Landskron. Er war auf seinem höchst beschwerlichen Marsche immer bereit zum Schlagen, um die Blößen zu benutzen, welche Daun sich geben würde, was dieser aber vermied.

9. Aug.

So wenig sich das Unternehmen des Königs auf Olmütz mochte völlig rechtfertigen lassen, so große Bewunderung erregte dessen mit außerordentlich richtigem Blicke gewählter und mit ungemeinem Geschicke geleiteter und ausgeführter Rückzug. Ueberhaupt wird man es bemerken, daß der König bei glücklichem Gange seiner Angelegenheiten im Gefühle seiner Ueberlegenheit nicht selten Schritte wagte, welche nur er verantworten konnte; daß sich dagegen bei den ihn dann treffenden Schlägen die ohnehin so große Spannkraft seines ebenso erfinderischen als starken Geistes auf das Aeußerste erhöhte und dadurch die Nachtheile ausglich, welche aus einem gewissen Uebermuthe und der Verachtung seiner Gegner entsprungen waren, so daß

1) Bei Schönning Siebenjähr. Krieg I. S. 220.

2) Nekow I. S. 295.

er als Besiegter dem Sieger bald wieder gleich furchtbar entgegentrat. Er wußte schon seit einem Monate von dem Anmarsche der Russen, deren Langsamkeit ihm Zeit ließ, Schlessien zu gewinnen. Seine Lage würde verzweiflungsvoll gewesen sein, wenn die Russen unter Fermor den Feldzug drei Monate früher eröffnet und überhaupt den Krieg planmäßig und kräftig geführt hätten. Sie waren unterdessen, ohne sich daran zu kehren, daß Polen keinen Antheil an dem Kriege nahm, dennoch völlig ungehindert durch dieses seit langjähriger Auflösung seiner innern Ordnung seinem Untergange sich nähernde Land gezogen. Der russische Großkanzler Woronzof hatte dem polnischen Krongrößfeldherrn 3. April als Antwort auf dessen Beschwerden über die Besetzung von Elbing und Thorn fast höhnisch bemerkt, daß die Herren Polen fast einstimmig zugäben, der Zug der russischen Truppen durch Polen sei unvermeidlich, und daß sie selbst den Landen ihres Königs zu Hülfe eilen würden, wenn ihr Zustand ihnen solches erlaubte. Die Kaiserin könne daher nicht glauben, daß die Polen geneigt wären durch die geringste Widersetzlichkeit gegen das Einrücken der Russen das Gegentheil von so edeln Gefinnungen darzuthun¹⁾. Die Russen hatten sogar versucht Danzig zur Aufnahme von 6000 Mann russischer Besatzung und zur Uebergabe der Außenwerke zu bewegen. Als aber die Danziger, auch durch die preussischen Minister in Berlin dazu gereizt²⁾, Anstatt zur Gegenwehr machten, standen sie von ihrer Forderung ab³⁾. Gegen Ende des Mai überschritten sie die Weichsel und besetzten im Anfange Juli Posen, während ihre leichten Truppen bereits bis Glogau streiften. Sie hatten von den Vortheilen, welche durch die Richtung einer Operationslinie erlangt wird, keine Idee, sondern folgten langsam, wie wilde wandernde Völkerschaften, dem Laufe der Ströme und hielten als Hauptaugenmerk die Mittel sich zu ernähren fest. Daher fehlte auch wol bei einer

1) In der Kriegskanzlei von 1758, II. S. 49. Preussen arbeitete in Polen sonst ohne Erfolg den Russen entgegen.

2) Kriegskanzlei von 1758, II. S. 53.

3) Schreiben an den Prinzen Heinrich vom 12. und 14. April 1758 bei Henckel II. S. 73 fg.

Schlacht die Reiterei oder eine Heeresabtheilung, welche sich der Lebensmittel wegen vom Hauptheere entfernt hatte.

Die preussischen Truppen in Pommern, an deren Spitze seit dem April dieses Jahres an des alten Marschalls Lehwald Stelle der Graf Dohna stand, hatten auf Befehl des Königs bei der Annäherung der Russen die Einschließung

6. Juli von Stralsund aufgegeben und sich bei Schwedt auf dem linken Oderufer aufgestellt. Fermor hatte schon im Jahre 1757 den Verdacht erweckt, daß er gegen das Bündniß Rußlands mit Oesterreich und Frankreich sei, und wurde daher von diesen Mächten mit Mißtrauen betrachtet. Er gab keine Auskunft über seine Entwürfe, schien launisch bald den einen, bald den andern Weg mit seinem Heere einschlagen zu wollen; ob links zu den Oesterreichern, geradeaus in die Mark oder rechts zu den Schweden, wußte Niemand und schien vom Zufalle abzuhängen. Sämmtliche russische Generale rückten ungern vorwärts und widerstrebten den Anordnungen des Oberbefehlshabers. Endlich kam die russische Hauptmacht mit ihrem unermesslichen Gepäck in Märschen von einer hal-

2. August ben Meile täglich über Meseritz an die preussische Grenze, ging dann bei Landsberg über die Wartha und wendete sich plötzlich gegen Küstrin. Die Russen, besonders die zahlreichen unregelmäßigen Truppen, als Kosaken und Kalmücken, plünderten das Land fürchterlich und verbrannten die Dörfer, marterten, schändeten, mordeten und verübten ohne Schonung des Alters und Geschlechts die größten Gewaltthatigkeiten und Grausamkeiten gegen die Einwohner, was den König außerordentlich erbitterte¹⁾. Man kann durchaus nicht sagen, daß Fermor die groben Ausschweifungen seiner Truppen billigte. Er hielt nach Vermögen auf Mannszucht, konnte sie aber bei dem besten Willen, besonders unter den unregelmäßigen Truppen, nicht durchsetzen. Er ließ auf Klagen der Einwohner die Knute geben, Nasen und Ohren ab-

1) Der König an seinen Bruder Heinrich am 1. September 1758 bei Schöning I. S. 255. Je ne saurais vous faire une idée de toutes les barbaries que ces infames commettent et les cheveux m'en dressent à la tête.

schneiden, an einem Tage 100 Mann, jeden mit 50 Stockschlägen bestrafen, doch ohne wesentlichen Erfolg¹⁾.

Obgleich nicht mit hinlänglichen Mitteln zu einer Belagerung versehen, ließ Fermor dennoch seit dem 15. August Küstrin auf dem rechten Oderufer beschießen, während sich Dohna gegenüber auf dem linken Ufer befand. In der Stadt griff das dadurch entstandene Feuer so schnell um sich, daß sie sogleich völlig abbrannte. Dennoch wollte der entschlossene Commandant von Wuthenow die Festung nicht übergeben, worauf die Russen anfangen eine Art von Parallele zur eigentlichen Belagerung zu ziehen. Die drohende Aufforderung zur Uebergabe blieb ohne allen Erfolg.

Dohna hielt sich mit seinem Heere mit Recht für zu schwach, um die Russen aufhalten zu können. Der König, welcher diese mit Unrecht übermäßig geringschätzte, war darüber sehr unwillig. Er schrieb dem Grafen besonders sehr 12. Aug. unzufrieden über die ostpreussischen Regimenter, welche ihm bei Jägerndorf und vor Stralsund nicht genügt hatten: „Wir müssen nun anfangen die Russen tüchtig abzurügeln. Wenn Ihr über die Oder geht, so sagt allen Euern Officieren, mein Wahlspruch wäre: Siegen oder sterben! wer nicht so denke, könne sich zum Teufel scheren²⁾.“ Er ließ in Landshut den Markgrafen Karl von Brandenburg-Schwedt mit Zieten und Fouqué und 40,000 Mann zur Vertheidigung Schlesiens gegen 70—75,000 Oesterreicher unter Daun, seinen Bruder Heinrich mit etwa 30,000 Mann zur Vertheidigung Sachsens zurück, ernannte diesen für den 10. Aug. Fall seines Todes mit unbeschränkter Gewalt zum Vormunde seines Neffen Friedrich Wilhelm, als Thronerben und empfahl für diesen Fall die möglichste Thätigkeit in den Heeresbewegungen, damit der Feind nichts von der Aenderung des Oberbefehls merke, indem er auf den Frieden hoffte, wenn man sich in diesem Feldzuge tüchtig behauptete.

Er wollte zuerst die Russen schlagen, dann Dohna ge-

1) Das wird mit vielen Einzelheiten in den (preussischen) Nachrichten von der Aufführung der Russen in der Gegend von Küstrin umständlich gemeldet. Deutsche Kriegskanzlei von 1759, I. S. 745—825.

2) Bei Schöning I. S. 244.

gen die Schweden schicken, nach der Lausitz zurückkehren und Deville aus Oberschlesien verjagen. Er hoffte, dieser Feldzug werde seine Gegner so erschöpfen, daß sie den Frieden wünschen würden¹⁾. Am 11. August, zwei Tage nach seiner Ankunft aus Böhmen in Landshut, brach er von dort auf, legte unerhört schnell in 11 Tagen 35 Meilen zurück und traf am 22. mit seinem Heere im Hauptquartiere des Grafen Dohna bei Küstrin ein. Am folgenden Tage, den 23., ging er, die Russen täuschend, vier Meilen unterhalb Küstrins bei Güstebiese mit seinem nunmehr 32,000 Mann starken Heere und 117 Geschützen über die Oder und rückte gegen die Russen an. Zahlreich umringten ihn die Landleute mit ihren Weibern und Kindern und empfingen ihn als ihren Retter. Fermor, welcher auf die ihm von Daun zur Uebereinstimmung ihrer Bewegungen mitgetheilten Entwürfe gar keine Rücksicht nahm, hob sogleich die Belagerung Küstrins auf und stellte sein 50—52,000 Mann starkes Heer zwischen den Dörfern Quartschen an der Müzel und Borsdorf auf. Der König brach schon früh den 25. August um 3¹/₂ Uhr auf, umging im Bogen den linken Flügel der Russen und richtete seinen Hauptangriff auf den rechten Flügel. Er eilte dabei so sehr, daß er sich des in seinen Händen befindlichen, vom Hauptheere ganz getrennten russischen Gepäcks nicht bemächtigte, was leicht gewesen wäre und nebst einigen Märschen allein schon die Russen zum Rückzuge gebracht haben würde. Er mochte hoffen, es werde ihm ohnehin in die Hände fallen, wenn er die Russen erst geschlagen; denn bei der Geringschätzung, mit welcher er diese betrachtete, wollte er ihnen eine tüchtige Lehre geben, sie durch eine völlige Niederlage schrecken und so dauernd zum Rückzuge nöthigen. Er hoffte, weil ihm die Zeit mangelte, mit seinem tüchtigen schlagfertigen Heere die übermächtigen Feinde bald zu schlagen. Die Erbitterung bei dem Anblicke seines verheerten Landes und der Jubel, mit welchem ihn seine Unterthanen als Retter empfingen, reizte ihn noch mehr.

1) Sein Schreiben an seinen Bruder Heinrich vom 10. August 1758, bei Schöning I. S. 242 vollständiger als bei Preuß I. S. 449, Beilage zu S. 258.

Um 9 Uhr begann der preussische linke Flügel den Angriff auf die eng zusammengedrängten Massen des rechten russischen Flügels, auf welchen bald 40 Geschütze mit grauen-
erregender Wirkung feuerten, so daß einmal eine Kugel 42 Mann kampfunfähig gemacht haben soll. Leider wurden die trefflichen Anordnungen des Königs durch Zufälle oder Mißverständnisse von den Generalen Manteuffel und Kanitz nicht völlig befolgt und nur unzureichende Kräfte zum Angriffe entwickelt. Plötzlich brach daher das russische Fußvolk mit lautem Geschrei zum Angriffe hervor. Die preussischen, schon geschwächten Bataillone wichen, die russische Reiterei warf 15 Bataillone des Vortrabes und des linken preussischen Flügels und nahm 15 Kanonen. Das russische Fußvolk rückte zur Verfolgung dieses Vortheils weiter vor, gerieth aber dabei wegen Mangels an Uebung in Unordnung. Seidlitz sah das; der König hatte ihm früher befohlen schneller hinter dem Fußvolke vorzugehen, was Seidlitz nicht wollte, um seine Reiterei nicht unnützerweise dem feindlichen Kanonenfeuer auszusetzen. Als ihm der König den Befehl bei Verlust des Kopfes wiederholen ließ, hatte Seidlitz erwidert: „Sagen Sie dem Könige, nach der Schlacht stehe ihm mein Kopf zu Befehl; in der Schlacht möge er mir aber noch erlauben, daß ich davon für seinen Dienst guten Gebrauch mache.“ Jetzt sieht er die eingetretene Gefahr, rückt eilig heran und stürzt mit 31 Schwadronen Reiter vor, wirft die russische Reiterei und dringt von zwei Seiten in das russische Fußvolk ein. Die Russen wurden durchbrochen und niedergehauen, flüchteten aber nicht, sondern sammelten sich wieder in Haufen und wehrten sich, so lange sie es vermochten. Gnade wurde nicht verlangt und nicht gegeben, sondern ohne Erbarmen Alles niedergehauen, wie es der König befohlen. So wurde doch der rechte russische Flügel durch den tapfern Seidlitz geworfen. Der König ließ nun um 1 Uhr seinen rechten Flügel gegen den russischen linken vorrücken. Die russische Reiterei stürzte plötzlich vor, nahm eine zu weit vorstehende schwere Batterie, griff das Fußvolk an und wurde nur durch die preussische Reiterei zurückgetrieben. Bei einem mit lautem Geschrei wiederholten Angriffe der russischen Rei-

terei des rechten Flügels wichen 13 ostpreussische Bataillone, welche früher bei Jägerndorf wacker gefochten, und flüchteten in Unordnung, während die vom Könige aus Schlesien mitgebrachten Bataillone Stand hielten. Abermals rettete der Scharfblick und die Entschlossenheit des tapfern Seidlitz die Schlacht. Mit 61 Schwadronen, welche seit 12 Stunden in den Sätteln waren, warf er mit dem lauten Rufe: „Kinder, folgt mir!“ die russische Reiterei auf ihr Fußvolk, welches tapfern Widerstand leistete, bis das preussische Fußvolk herankam. Nun bekämpften Fußvolk und Reiterei, beide Theile untereinander gemengt, in einzelnen Haufen einander wüthend mit den blanken Waffen. Endlich wichen die Russen den leichter wieder in Ordnung gebrachten Bataillonen und Schwadronen der Preussen und gingen gegen die Mägel hin etwas zurück. Als sie aber dort die Brücken abgebrochen fanden und keinen weiteren Ausweg hatten, behaupteten sie sich hier gegen alle Angriffe mit Erfolg. Der König stellte sein Heer vor Zorndorf gegen Quartschen hin auf, Fermor das seinige, nachdem er es in der Nacht wieder geordnet hatte, ihm gegenüber hinter Zorndorf, nur eine Viertelmeile entfernt von seiner ersten Stellung. Erst um 8½ Uhr endete die Schlacht, welche Morgens 9 Uhr begonnen hatte. Am folgenden Tage entspann sich zwischen beiden Theilen, deren keiner wegen großen Verlustes, Erschöpfung und Mangels an Schießbedarf etwas Ernstliches unternehmen wollte, nur eine mehrstündige Kanonade. Ein Angriff der russischen Reiterei wurde zurückgewiesen.

Die Schlacht bei Zorndorf war sicher die blutigste in dem bisherigen Kriege. Friedrich sah jetzt ein, wie wahr ihm Keith gesagt hatte: „Die Russen sind leichter todt zu schlagen als zu überwinden.“ Sie verloren in dieser Schlacht über 21,000 Mann und 103 Kanonen. Die Preussen über 11,000 Mann und 26 Kanonen. Daher schrieben sich beide Theile den Sieg zu¹⁾ und stellten feierliche Dankgebete für den-

1) Fermor in seinem Bericht an die Kaiserin vom 26. August: er habe nach zehnstündigem Kampfe das Schlachtfeld behauptet, Gefangene gemacht, Kanonen und Fahnen erobert. Kriegskanzlei von 1758, II. S. 760.

selben an, welcher jedoch unzweifelhaft¹⁾, wenn auch an sich ohne große Wirkung, auf Seiten der Preussen war, insofern sie das Schlachtfeld behaupteten. Der König erkannte öffentlich an, daß er ihn Seidlitz verdanke. Noch auf dem Schlachtfelde, umgeben von seinen Unterfeldherren, sagte er zu dem englischen Gesandten Mitchell, der ihm Glück wünschte, auf Seidlitz zeigend: „Ohne diesen da würde es schlecht ausgesehen haben.“ Er hielt ihn seitdem besonders hoch. „Die Reiterei,“ schrieb er an Lord Marishal, „hat fast Alles gethan“).

Fermor, welcher nicht im Marsche angegriffen werden wollte, zog sich unbemerkt in der darauf folgenden Nacht rechts ab nach seiner Wagenburg bei Camin und verschanzte sich dort. Der König wagte es nicht ihn hier anzugreifen, schickte vielmehr bereits am 27. August Zieten's Husaren über Küstrin nach Frankfurt, um Laudon's Streifzüge Einhalt zu thun. Er wollte die Russen durch Bewegungen zum wirklichen Rückzuge nöthigen, als Fermor bereits den 1. September aus freien Stücken nach Landsberg zurückging. Im Allgemeinen waren die Russen unzufrieden darüber, daß sie sich von ihren Gränzen entfernen sollten. Sie rühmten sich schon zwei Siege erfochten, ein weites Ländergebiet erobert und weit mehr gethan zu haben als ihre Verbündeten. Die Kaiserin wollte lebhaft die Fortsetzung des Krieges, die Generale widerstrebten, und im Allgemeinen hatten die Russen keine Lust sich weiter anzustrengen und Gefahren für ihnen fremde Interessen zu übernehmen³⁾. Dem Könige konnte nichts erwünschter sein, als daß die Russen das freiwillig thaten, wozu er sie nur sehr schwer hätte zwingen können, nämlich sich zurückzuziehen. Er ließ den General Dohna mit etwa 17,000 Mann zu ihrer Beobachtung stehen und brach mit 28,000 2. Sept. Mann nach Sachsen auf, wo sich der Prinz Heinrich der

1) Daß die Schlacht unentschieden gewesen, schreibt selbst Keith an seinen Bruder den 12. October bei Dover III. S. 35.

2) Oeuvres XX. p. 270.

3) Bericht bei Stühr II. S. 159 ff.

großen Uebermacht Dauns und des Reichsheeres kaum mehr erwehren konnte. Fermor ging dessenungeachtet, obgleich er noch durch eine Heeresabtheilung unter Romanzof verstärkt worden war, den 20. September über Pyritz bis hinter die Plöne, den 16. October noch weiter bis Dramburg zurück, wohin ihm Dohna mit seinem Heere beobachtend folgte. Fermor wollte bis über die Weichsel zurückgehen, als ihm seine Kaiserin auf Klagen ihrer Verbündeten drohend befahl Dohna zu schlagen, Quartiere an der Oder zu nehmen und in Uebereinstimmung mit ihren Verbündeten zu handeln. Ebenfalls auf ausdrücklichen Befehl der Kaiserin hatten die Russen seit dem 4. October mit 3000 Mann Kolberg angegriffen und sogleich bombardirt. In der Festung waren 144 Geschütze mit nur 14 Artilleristen und 700 Mann Landmiliz. Die Entschlossenheit und Tapferkeit des braven Commandanten, Majors von der Heide, und die größte Hingebung der wackern Bürgerschaft, welche keine Opfer scheute, ersetzte nach Möglichkeit, was fehlte. Es wurden eilig 130 Mann zu Artilleristen eingeeübt, die Bürgerschaft bildete sich in Hauptmannschaften und übernahm den Dienst im Innern der Festung. Nach einer Unterbrechung von drei Tagen setzten die Russen das Bombardement fort und drangen, durch Zuzug verstärkt, schon über den bedeckten Weg, als sie auf die falsche Nachricht, Dohna rücke mit dem Heere heran, die Belagerung den 30. October aufhoben, worauf die Besatzung eilig sämtliche Angriffswerke einriß. Zu einer neuen Belagerung schien die Jahreszeit zu weit vorgerückt. Der Versuch einer Erstürmung mißlang, weil er zu früh entdeckt wurde. Fermor zeigte überhaupt keinen rechten Ernst in dem Unternehmen. Ungeachtet Dohna mit dem größten Theile seines Heeres hatte nach Sachsen gehen müssen und nur 6000 Mann unter Manteuffel in Pommern zurücklassen können, ging Fermor dennoch über die Weichsel zurück und legte sein Heer auf dem rechten Ufer in die Winterquartiere. Man argwöhnte, um dieses Verfahren zu erklären, die Russen hätten die Absicht sich Danzigs zu bemächtigen, was ihnen im Frühjahr nicht gelungen war. Das regte die Polen und die französische Partei derselben sehr auf. Indessen erhielt

Fermor für seine Thaten den höchsten russischen Orden des heiligen Andreas.

Unter den schwedischen Truppen war durch starken Genuß von Pöckelfleisch und Häringen der Scharbock eingerissen und es lagen 6000 Mann krank in den Hospitälern. Es fehlte an Pferden und Arbeitern. Stralsund war von 2500 Mann besetzt und von 21,000 Mann konnten noch im Juni nur 7000 im Felde erscheinen. Der General Rosen, welcher nach Ungern-Sternberg befehligte, that nichts ohne Befehl von Schweden, war unentschlossen und schwach. Der General Hamilton, welcher dann den Oberbefehl erhalten hatte, konnte sich daher erst Ende Juli, sechs Wochen nach Aufhebung der Einschließung Stralsunds durch die Preussen, mit 14—16,000 Mann in Marsch setzen. Er eroberte die Peenemünder Schanze und breitete sich bis Treptow an der Tollense aus. Hier verweilte er vier Wochen, um den Beschluß des Reichsraths über drei verschiedene Operationspläne abzuwarten. Er erhielt darauf den Befehl nach besserer Einsicht zu verfahren. Hamilton, der ohnehin bei seinen schwedischen Unterbefehlshabern wenig Willfährigkeit fand, war so wenig als sein Vorgänger zu Unternehmungen geneigt, deren Verantwortlichkeit er im unglücklichen Falle zu tragen hatte. Auf Fermors Einladung, sich den Russen links nach Schwedt hin zu nähern, war er, obwohl sehr ungern, Ende August gegen die Uckermark bis auf Friedland vorgeückt. Der französische General Montalembert suchte ihn vergeblich zu bewegen rechts auf Wittstock und gegen die Elbe hin vorzugehen, wogegen die Russen ernstliche Vorstellungen machten. Er blieb daher lieber in Friedland und wartete den Erfolg der russischen Bewegungen ab. Als die Nachricht von der Schlacht von Zorndorf und dem Rückzuge der Russen eintraf, ging er unerwartet bis nach Strassburg gegen die Uckermark vor, um die angeblich unter Dohna anrückenden Preussen zu erwarten. Dohna mußte indessen, ohne sich um die Schweden zu bekümmern, die Russen beobachten. So konnten sich die Schweden ungehindert in der Uckermark ausbreiten; aber Montalembert vermochte sie durchaus nicht zu bewegen, sich Berlins, was sehr leicht gewesen

wäre, zu bemächtigen. Bei den reichlichen Lebensmitteln, welche sie in der Uckermark fanden, drangen sie nur bis Neu-Ruppin und Fehrbellin, acht Meilen von Berlin vor. Nur 2500 Mann wurden auf Zehdenick gegen Berlin hin geschickt. So war in den Bewegungen der Feinde Friedrichs nirgends Uebereinstimmung: Oesterreicher, Russen, Franzosen und Schweden folgten jeder seinem augenblicklichen Interesse oder der Laune und der Ansicht ihrer Befehlshaber.

Der Prinz Heinrich, welchem sein Bruder Friedrich II. im Frühjahr den Oberbefehl über das bis auf etwa 20,000 Mann verstärkte Heer in Sachsen übergeben hatte, wozu noch 9000 Mann Besatzungen in Dresden, Leipzig und Torgau kamen, war ein Mann von völlig französischer Bildung und sehr feinem Benehmen. Er gewann durch Leutseligkeit seine Umgebung und die Truppen, welche ihm mit Vertrauen und Hingebung folgten, wie sie sein Bruder durch geistige Ueberlegenheit und Charakterstärke sich unterwarf und fesselte, mit sich forttriß und begeisterte. Der Prinz nahm zweckmäßige Stellungen, gab sich keine Blößen, während er die seiner Gegner sorgfältig benutzte, und setzte nicht leicht etwas aufs Spiel. Er besaß bei vieler Vor- und Umsicht ebenso großes Talent zur Führung des so schwierigen hinhaltenden Vertheidigungskrieges, wie sein Bruder bei großer Lebendigkeit und fester Willenskraft zum rasch entscheidenden Angriffskriege. So ergänzten beide einander vortrefflich, und wie der Prinz des Königs Drang zu heißen Wagestücken mäßigte, so reizte der König des Prinzen vorsichtige Besonnenheit zu kühnen Unternehmungen.

Der Rückzug der Preussen aus Böhmen und vorzüglich der Anmarsch der Russen veranlaßte die Oesterreicher, weil ein Angriff auf den Markgrafen Karl, welcher Schlesien deckte, nicht geeignet schien, zugleich zur Unterstützung der Russen die Oberlausitz und die linke Seite des Prinzen Heinrich zu bedrohen und ihn von dem Markgrafen Karl in Schlesien zu trennen, während ihn der Prinz von Pfalz-Zweibrücken mit dem Reichsheere vorn beschäftigte. Dieser erhielt daher den Befehl gegen den Prinzen Heinrich vorzurücken, traf aber erst im Juli zwischen Hof und Plauen ein. Der Prinz

Heinrich hatte bis dahin ohne großen Erfolg die Zurüstungen des Reichsheeres zu hindern gesucht, daher schon seit April die feindlichen Magazine bis Hof zerstört, im Bambergischen Brandschakungen beigetrieben und einen solchen Schrecken erregt, daß viele Einwohner aus Nürnberg und Franken bis gegen den Rhein hin flüchteten. Die Stimmung unter den Reichstruppen war so übel, daß der Oberbefehlshaber dem französischen Bevollmächtigten offen gestand, zwei Dritttheile derselben würden zu den Preussen übergehen, wenn man ihnen das möglich mache. Dabei waren die Truppen, wie die Reichsstände selbst, den Franzosen sehr abgeneigt und wollten auch für den Kaiser nichts thun. Friedrich war trotz aller Gegenbemühungen seiner Feinde der Held der Zeit und hatte Anhänger genug, welche diese Stimmung erhielten und verbreiteten. Wenn die Protestanten der Unterdrückung des mächtigsten protestantischen Fürsten durch katholische Mächte gleich anfangs widerstrebten, wenn sich die Toleranten und Aufgeklärten schon damals gefragt hatten, was dann aus Toleranz und Aufklärung werden solle, so hatten Friedrichs Thaten im Jahre 1757, wie er sich am Rande des Abgrundes erhob und nach den Siegen von Roßbach und Leuthen streitfertiger wie je dastand, bewunderndes Erstaunen und lebhafteste Begeisterung erregt. Es wurde der tief schlummernde, ritterliche Geist der Nation erweckt gegen die unritterliche Uebermacht sogar fremder, gebildeter und ungebildeter Räuber und Plünderer, welche den tapfersten und geistreichsten Fürsten unterdrücken wollten. Man glaubte seinen Siegesberichten und mißtraute denen seiner Feinde. In beiden Fällen wuchs die Theilnahme und wurde lebendiger. Es erwachte endlich doch vielfach das besonders durch Oesterreichs Bündniß mit den Franzosen und Russen verletzte und so lange Zeit tief unterdrückte nationale Selbstgefühl der Deutschen. Sie sahen doch wieder einen Helden auf einem Thron mit dem Schwerte in der Hand, bereit zu siegen oder unterzugehen, wie ihre Väter ihn seit Jahrhunderten so nicht gesehen.

Hatte doch eine hessische Prinzessin zu Ehren Friedrichs ein eigenes, ordensähnliches Zeichen für Männer und Frauen

erdacht, ein rothes mit Sternen besäetes Band mit dem Namenszeichen des Königs und der französischen Umschrift: „Der Triumph der guten Sache,“ — und: „Es sei im Frieden oder im Kriege, er ist der größte König auf Erden“¹⁾. Herren und Frauen trugen das öffentlich. Selbst in München war eine starke Partei (bei welcher sogar der Beichtvater des Kurfürsten) wenigstens für Parteilosigkeit und sogar günstig²⁾ für Preussen und Hannover gesinnt. Der Landgraf von Hessen-Darmstadt ließ seine Truppen gar nicht zum Reichsheere stoßen und verweigerte den Franzosen Winterquartiere in Gießen. Der Kurfürst von der Pfalz erregte bereits großen Verdacht bei den Franzosen. Die Abgeneigtheit auch anderer Reichsfürsten, wol gar, wie mehrere erfuhren, zu ihrem Nachtheile, vielleicht wie bisher ganz erfolglos, Opfer für Oesterreich zu bringen, kam dazu; denn alle waren des Krieges müde und, wie die Truppen, besonders den Franzosen abgeneigt³⁾. Unter solchen Umständen war auf kräftige Mitwirkung des Reichsheeres wenig zu rechnen, so lange es abgesondert handelte. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß Maria Theresia, besonders um sich des Reichsheeres selbst und der schwankenden Reichsfürsten besser zu versichern⁴⁾, den Prinzen von Pfalz-Zweibrücken bewog mit dem Reichsheere in Böhmen einzurücken, wo er dann, mit den dazu gestoßenen Oesterreichern 50—52,000 Mann stark, bei Saaz stand. Der Prinz Heinrich zog sich nach Dresden zurück. Das Erzgebirge trennte beide Heere. Nach mehreren Gefechten drang das Reichsheer gegen Ende August

1) Le triomphe de la bonne cause. Soit en paix, soit en guerre, c'est le plus grand Roi de la terre. Bericht bei Stühr II. S. 168.

2) Kurbaiern wollte den 5. Juni wegen eigener Gefahr sein Contingent vom Reichsheere zurückrufen, siehe Schreiben desselben und die empfindliche Antwort des Kaisers in der Kriegskanzlei von 1758, II. S. 291 ff.

3) Kaunitz sagte daher in einer Conferenz vom 6. November 1758: Die Excesse der französischen Generalität und der Officiere seien die vornehmste und Hauptursache der widrigen Gesinnung der deutschen Fürsten. Neue Actenstücke S. 78.

4) Henckels Vermuthung II. S. 26.

bis Pirna vor. Daun schickte Laudon mit 10,000 Mann voraus auf Görlitz und folgte diesem mit seinem insgesammt 70—75,000 Mann starken Heere. Laudon drang dann in die Niederlausitz ein und streifte bis Krossen und Frankfurt, während der General Harsch gegen Landsbut vordrang. Der Markgraf Karl ließ Fouqué mit 7—8000 Mann bei Landsbut gegen die demselben gegenüberstehenden 15,000 Desterreicher unter Harsch und Janus, ging gegen Daun und, um sich dem Prinzen Heinrich zu nähern, nach Löwenberg, bezog hier bei Plagwitz ein starkes Lager und deckte Schlessien. Zieten mit 6000 Mann zog weiter auf Naumburg am Bober, Laudon nach. Fermor nahm weder auf diese Bewegungen, noch auf den Vorschlag der Desterreicher Rücksicht den König von der Oder abzuführen: während Daun Sachsen erobern wollte, lieferte er die Schlacht bei Zorndorf und ging dann, wie wir erzählten, langsam nach und nach bis über die Weichsel zurück.

Unterdessen ließ Daun zur Deckung Zittaus gegen den Markgrafen Karl 20,000 Mann unter dem Prinzen von Baden-Durlach zurück und drang über Bauzen und Königsbrück gegen die Elbe vor, über welche er zwischen Meissen und Dresden gehen wollte. Das Reichsheer erhielt Befehl zu gleicher Zeit vorzurücken. Der Prinz Heinrich, welcher in dem Lager bei Gamich unfern Dresden dieses sehr geschickt deckte, um sich bis zur Ankunft des Königs zu behaupten, sollte so zugleich vom Reichsheere und Daun vorn und im Rücken angegriffen werden. Das Reichsheer hatte bereits eine Brücke über die Elbe geschlagen und den Sonnenstein bei Pirna genommen; es schien kaum möglich, daß der Prinz Heinrich sich werde in Sachsen gegen eine so große Uebermacht behaupten können, als die Nachricht von dem Anrücken des Königs ankam, welcher in 7 Tagen 24 Meilen zurückgelegt hatte. Daun zog sich sogleich in ein Lager bei Stolpen zurück, um vereint mit dem Reichsheere den Prinzen anzugreifen. 10. Sept.

Der Markgraf Karl war dem Könige entgegengerückt; Laudon hatte sich eilig auf Daun zurückziehen müssen. Der König, durch Vereinigung mit dem Markgrafen Karl und

Zieten nun 52—53,000 Mann stark, rückte eilig gegen Daun an, um ihn vom Angriffe auf seinen Bruder, den Prinzen Heinrich, abzuhalten. Als der König in Reichenberg, $1\frac{1}{2}$ Meile von Dresden angelangt war, setzte Daun den Angriff auf den Prinzen aus; seine Stellung bei Stolpen war indessen so stark, daß sie dem Könige unangreifbar schien, und überall wich Daun mit seinen Unterbefehlshabern einem Angriffe aus. Unterdessen bedrohten die Schweden Berlin; der König schickte den General Wedell mit 6000 Mann gegen sie; — die Schweden nahmen eine feste Stellung hinter Seen und Moräften bei Ruppin und litten, umschwärmt von den kühnen Preussen, dort bald Mangel. Sie wurden nach einem für sie nicht unehrenvollen Gefechte von Wedell zum Rückzuge über die Ucker genöthigt, während der Herzog von Bevern mit einem Theile der Besatzung Stettins die Magazine in ihrem Rücken wegnahm, was die Schweden zwang sich über Prenzlau an die Peene zurückzuziehen.

16. Sept.

Der König machte einen Versuch den eine Meile von Daun entfernt stehenden Laudon zu überfallen, was jedoch bei der Wachsamkeit dieses Feldherrn mißlang, der sich nun näher an Daun heranzog. Das war die einzige Blöße, welche der vorsichtige Daun seinem großen Gegner in Sachsen geboten. Unterdessen rückte General Deville aus Mähren mit 5000 Mann nach Oberschlesien, schloß mit 1500 Mann Kosel ein und stieß mit seinen übrigen Truppen zum General Harsch, welcher über Silberberg im Marsche auf Reisse war, um das zu belagern, während Janus bei Trautenau stehen blieb. Als der König nun sah, daß er Daun bei Stolpen nichts anhaben konnte, marschirte er, um ihn von Bautzen und Zittau abzuschneiden und ihn durch Bedrohung seiner rechten Seite zu entscheidenden Schritten zu bewegen, auf Bischofswerda. Laudon hielt sich seitwärts und deckte Dauns rechte Seite; dieser verlegte die Hauptstraße nach Schlesien, wich aber jedem Angriffe aus, weil er ebenso sehr des Königs entschlossene Gewandtheit fürchtete, als er der Geschicklichkeit seiner Unterbefehlshaber mißtraute¹⁾. Die

1) Stuhr II. S. 188. — Der französische Gesandte Montazet

Jahreszeit wurde immer rauher, die Wege schlechter, die Zufuhren schwieriger und der König ungeduldiger einen Schlag zu thun. Als er den General Rebow mit 13,000 Mann gegen Baugen schickte, um Zittau und Gabel zu bedrohen, verließ endlich Daun sein Lager bei Stolpen und bezog ein Lager bei Wilthen, südlich von Baugen gegen Böhmen hin. Der König rückte ebenfalls nach Baugen und war der Meinung, Daun ziehe über Zittau nach Böhmen ab und nur dessen Nachtrab stehe bei Löbau. Er wollte mit seiner 10. Oct. ganzen Macht Daun über Löbau nach Zittau folgen. Als er nach Hochkirch $1\frac{1}{2}$ Meile von Baugen gekommen und der Morgennebel gefallen war, sah er aber deutlich das ganze österreichische Heer vor dem Lager bei Rittlitz unweit Löbau, von wo aus dieses den Anmarsch der Preussen deutlich wahrnehmen konnte. Obgleich sich nun der preussische Vortrab bereits theilweise im Bereiche der feindlichen Geschütze befand, befahl der König dennoch unmittelbar den gegen 90,000 Mann starken Oesterreichern gegenüber für sein 42,000 Mann starkes Heer ein Lager zwischen dem Hochkircher Gebirge und dem Löbauer Wasser zu nehmen, wodurch er gleichzeitig die Straßen nach Zittau und nach Görlitz festhielt. Die anwesenden Generale erkannten das Gefährliche dieser Stellung so sehr, daß der Prinz Moritz von Dessau Vorstellungen dagegen machte. Der König achtete nicht darauf und befahl dem Generalquartiermeister Marwitz das Lager sofort abzustechen. Dieser weigerte sich, weil er nicht glaubte die daraus für das Heer zu besorgenden Unglücksfälle seinerseits verantworten zu können, und wurde deshalb, so hoch er sonst in der Gunst des Königs war, auf dessen Befehl verhaftet. Der König beharrte eigensinnig auf

schrieb am 29. September 1758 an Belleisle: Il est juste de dire pour sa justification qu'il (Daun) compte si peu sur ses généraux et en a une opinion si mince qu'il m'a avoué qu'il aurait exécuté un projet que je lui donnai pour attaquer le roi de Prusse à Bischofs-
werda, s'il n'avait été persuadé que tout y aurait été de travers, weil er sein Heer hätte in vier Theile theilen müssen. Er gestand auch, sie hätten fast keine Generale, wenige junge Männer ausgenommen, welche sich erst ausbilden müßten, um zu befehligen.

seinem Willen und bestimmte selbst die Richtung des Lagers, bei dessen Abstecken bereits die Fourierschützen von den Desterreichern mit Kanonenschüssen begrüßt wurden. Die preussische Stellung war durch Brüche, Gründe und Hohlwege sehr durchbrochen, der linke Flügel, 12,000 Mann unter General Rekow, durch ein tiefes Thal und den von den Desterreichern besetzten Stromberg völlig getrennt vom Hauptheere. Der rechte Flügel der Preussen wurde von Laudons Heeresabtheilung, welche im Besitze der Höhen war, völlig umfaßt. Das Lager selbst konnte von den Desterreichern ganz übersehen werden und von ihnen unbemerkt nichts vorgehen, während die Bewegungen der Desterreicher durch Höhen und Wälder den Preussen verdeckt blieben. Dazu wurden die Preussen durch die feindlichen leichten Truppen so eingeeengt, daß ihre Streifwachen nicht 300 Schritte über die Vorposten hinausgehen konnten. Laudon wagte auch sogleich nur eine halbe Meile vom preussischen Lager, wenn auch ohne Erfolg, einen Angriff auf einen Transport zu machen, welchen der Marschall Keith von Baugen dem Heere zuführte. Vergeblich versuchte der König den Stromberg wegzunehmen, welcher Rekow's Stellung gefährdete und ihn von dem Hauptheere trennte.

Obwohl der König das höchst Gewagte seiner Stellung erkannte, so beharrte er doch mit dem ihm eigenthümlichen Eigensinne darin. Er war zugleich sicher gemacht durch den von ihm gewonnenen österreichischen Major Schöllner, welcher in Folge zufälliger Entdeckung seines Verraths, um sein Leben zu erhalten, dem Könige nun falsche Nachrichten geben mußte¹⁾. Er wollte dazu dem Feinde nicht die Ehre erweisen sich vor ihm zurückzuziehen, jedenfalls Daun hindern mit seinem Heere in Sachsen zu leben, was er sich vorbehielt, während die Desterreicher ihre Lebensmittel aus Böhmen beziehen mußten, weshalb sie, wie es scheint, schon Man-

1) Der Veteran III. S. 37 leugnet das, Rekow I. S. 348 hält es aus guten Gründen, die er von seinem Vater haben konnte, für glaublich.

gel litten; denn es kamen täglich 30—40, ja in einer Nacht 150 Ausreißer aus ihrem Lager zu den Preussen¹⁾.

Der König blieb daher bei seiner einmal vorgefaßten Meinung, Daun werde sich über Zittau nach Böhmen zurückziehen, worauf er selbst über Görlitz gerade nach Schlesien gehen und das von Harsch belagerte Neiße entsetzen wollte. Indem er sich zugleich auf den ihm bekannten Charakter seines Gegners stützte, hielt er sich für völlig sicher vor einem plötzlichen Angriffe, so daß er sogar alle Vorsichtsmaßregeln vernachlässigte und die Truppen in der Nacht unangekleidet in ihren Zelten ruhen ließ. So gab er dem zaudernden und fast ängstlich bedächtigen Daun durch seinen Uebermuth die günstigste Gelegenheit von der Welt zu einer von diesem bisher sorgfältig vermiedenen Schlacht und zu einem fast gewissen Siege. Auf des Marschalls Keith Aeußerung, die österreichischen Generale verdienten sämmtlich den Galgen, wenn sie die ihnen so günstige Gelegenheit zum Angriffe vorübergehen ließen, erwiderte der König: „Es sei zu hoffen, daß sie die Preussen mehr als den Galgen fürchten würden.“ Weil indessen Daun gar keine Anstalten zum Abmarsche traf, wollte der König die vom Daunschen Heere auf dessen rechter Seite getrennt stehende Heeresabtheilung des Prinzen von Durlach den 13. October angreifen, was dann wegen der schwierigen Verpflegungsverhältnisse auf den 14. October verschoben wurde, als ihm Daun zuvorkam.

Dieser hatte seit dem 10. October die Stellung des preussischen Heeres sorgfältig besichtigt und bei Erkennung der Schwäche derselben sogleich einen Angriff beschlossen. Ohnehin nahmen die Oesterreicher allgemein mit Recht das geringschätzig Benehmen des Königs für eine große Beleidigung, und es sprach sich unter den Officieren öffentlich die Meinung aus, ihre Generale verdienten alle kassirt zu werden, wenn sie eine solche Herausforderung nicht annähmen. Den König bestärkte Daun in dessen Ansicht, er werde nichts unternehmen, indem er sorgfältig Schanzen zur Vertheidigung seiner Stellung aufwerfen ließ. Während Laudon den

1) Keith an seinen Bruder bei Dover III. S. 35.
Stenzel, Gesch. d. Preussisch. Staats. V.

rechten preussischen Flügel umging, wollte er selbst vor Tagesanbruch die Hauptstellung der Preussen bei Hochkirch angreifen. Zugleich sollte die andere Heeresabtheilung gegen den Mittelpunkt und den linken Flügel der Preussen vordringen und der Prinz von Durlach den General Rebow hindern sich mit dem Könige zu vereinigen.

Am 13. October um 8 Uhr Abends brachen die Oesterreicher demgemäß bei tiefer Finsterniß in aller Stille auf und verdeckten das unvermeidliche Geräusch noch durch den Lärm, welchen eine Menge von Arbeitern beim Fällen der Bäume in den Wäldern, unter stetem Singen und Anrufen machen mußten. Es gelang das vollkommen. Bereits eine Stunde vor dem festgesetzten Zeitpunkte des Angriffs befanden sich die österreichischen Heersäulen fast auf Flintenschußweite von den Vorposten des rechten preussischen Flügels, wo durchaus nichts von dem bemerkt wurde, was wenige Hundert Schritte davon vorging. Die Preussen lagen in der sehr dunkeln Nacht auf Befehl des Königs, welcher ihnen für den Marsch am folgenden Tage eine ruhige und bequeme Nacht lassen wollte, gegen alle Vorstellungen der Generale, sorglos entkleidet in ihrem Lager, selbst die Reiterci hatte abgesattelt. Nur Zieten, der auch zuerst dem Könige gehorsam gewesen war, hatte sein Regiment besorgt vor einem Ueberfalle nach einer halben Stunde wieder satteln lassen¹⁾. Eben hatte die Thurmuhre in Hochkirch 5 geschlagen, als die Kroaten Laudons und Dauns Fußvölk den Angriff begannen. Die vor Hochkirch stehenden Freibataillone wurden überfallen und mit Verlust ihrer Kanonen zurückgeworfen. Bei dem zunehmenden Gewehrfeuer, welches anfangs nur für eine gewöhnliche Beunruhigung durch leichte Truppen gehalten worden war, griffen, unterstützt durch einen tapfern Angriff Zietens auf die feindliche Reiterei, die Bataillone des rechten Flügels größtentheils ohne Tornister und noch nicht völlig angekleidet zu den Waffen, gingen den Oesterreichern entgegen und warfen sie zurück. Bald vorn und im Rücken angegriffen, fochten sie in der dunkeln Nacht

1) Vie de Zieten II. p. 138.

Mann gegen Mann, mußten endlich aus dem Lager weichen und mit Verlust ihrer Geschütze, vieler Todten, Verwundeten und Gefangenen sich nach Hochkirch durchschlagen. Bei dem Donner des Geschützes auf dem rechten Flügel ergriff nun das ganze preussische Heer die Waffen. Der König kleidete sich schnell an, hielt anfänglich das Ganze für einen falschen Lärm und vereinzelt den Angriff und ordnete dann schnell seine Schaaren, um die Oesterreicher aus dem eroberten Lager von Hochkirch zu vertreiben. Das gelang für den Augenblick; doch drangen die Feinde vorn und im Rücken immer stärker heran und bemächtigten sich nach einem wüthenden Kampfe um 5 $\frac{1}{2}$ Uhr der großen Batterie des rechten Flügels von 4 Feld- und 22 schweren Geschützen, des eigentlichen Schlüssels der Stellung. Der Tag brach an, doch tiefer Nebel verhinderte die Aussicht. Daun ordnete seine während der Nacht in Unordnung gerathenen Truppen, während die Preussen unter Keiths Führung gegen die große Batterie heranrückten, sie wieder eroberten und wieder verloren, wobei der schon zwei Mal verwundete Keith blieb. Die Oesterreicher nahmen auch das brennende Dorf Hochkirch, allein alle Angriffe von acht Grenadierbataillonen auf den Kirchhof scheiterten an der heldenmüthigen Vertheidigung desselben durch das Bataillon des tapfern Major Lange. Der König, welcher den Ernst und die Gefahr des Angriffs völlig erkannte, ordnete die Unterstützung des rechten Flügels an. Vergeblich aber drang der kühne Prinz Franz von Braunschweig zur Wiedereroberung der großen Batterie vor. Eine Kanonenkugel tödtete ihn. Vergeblich eroberte der Prinz Moriz von Dessau das brennende Dorf Hochkirch wieder und warf die Oesterreicher weiter zurück. Wie seine Vorgänger vorn und in der Seite angegriffen, mußte er zurückgehen. Auch der Major Lange erlag, nachdem sein Bataillon alle Patronen verschossen und alle Angriffe abgewiesen hatte, als es sich endlich durchschlagen wollte. Nochmals drang der Prinz Moriz von Dessau gegen Hochkirch vor; er fiel schwer verwundet in die Hände der Feinde. Der König selbst setzte sich dem stärksten Feuer aus und wurde nur durch dringende Vorstellungen des Markgrafen Karl be-

wogen an seine persönliche Sicherheit zu denken. Das Dorf Hochkirch war trotz aller wiederholten heftigen Angriffe, welche der König anordnete, nicht wieder zu nehmen. Nach zweistündigem, mehrmals wechselndem, sehr blutigem Kampfe behauptete es Daun, obwohl mit eigenem großen Verluste an Menschen. Der König hatte noch während der wiederholten Angriffe, welche er auf Hochkirch machen ließ, etwas rückwärts eine Höhe und einen Hohlweg bei dem Dorfe Dresfa besetzen lassen. Der damalige Major Möllendorf behauptete diesen wichtigen Punkt mit einem Bataillon Garde sehr tapfer und hielt dadurch das Vorrücken des österreichischen linken Flügels auf. Als nun nach 7 Uhr der Nebel fiel und eine Uebersicht gestattete, jetzt auch der rechte österreichische Flügel vordrang, nahm der König nur etwas hinter der Höhe von Dresfa eine neue Stellung, um dem weitem Vorrücken der Oesterreicher zu begegnen, während er dem stark andringenden rechten Flügel derselben unter heftigem Kampfe die Spitze bot. Es gelang auch dem General Rebow, ohne durch den Prinzen von Durlach besonders gehindert zu werden, zum Könige zu stoßen und durch seine gut gewählte Stellung bei Belgern gegen den österreichischen rechten Flügel den Rückzug des preussischen Heeres zu sichern. Diesen befahl endlich der König, als er unabweislich war. Seidlich deckte ihn mit der gesamten Reiterei. Das Heer marschirte in großer Ordnung, wie auf dem Uebungsplatze, zurück und der König stellte es nur eine Meile vom Schlachtfelde bei den Kreckwitzer Höhen in der Nähe von Baugen auf. Wol war er ein bewunderungswürdiger Mann, aber nie mehr, als wenn er nach den härtesten Schlägen die volle Stärke seines Charakters, die erstaunliche Spannkraft seines Geistes zeigte. Daun, dessen Truppen bei dem heftigen Kampfe sehr in Verwirrung gerathen waren, ordnete dieselben und begnügte sich seinem Grundsätze gemäß damit: was er gewonnen zu behaupten. Er wollte das durchaus nicht durch Verfolgung der dann vielleicht zur Verzweiflung gebrachten Preussen und ihres immer außerordentlich gefürchteten Königs aufs Spiel setzen. Ohnehin erschwerte die Trennung seines Heeres in einzelne Theile ein gleichmäßiges Zu-

sammenwirken derselben. Er verschanzte sich daher in seinem Lager und ließ den ambrosianischen Lobgesang anstimmen, was hier, wie bei Kolín, wesentlich zur Rettung des Königs beitrug. Die Preussen verloren in dieser kurzen aber sehr blutigen Schlacht 101 Geschütze, unter welchen 52 schwere Kanonen, und an Todten, Verwundeten und Gefangenen über 9000 Mann, unter denen allein 3500 Verwundete waren. Auch die Oesterreicher, vorzüglich die Grenadiere, der Kern ihres Fußvolks, hatten sehr gelitten. Sie verloren über 5600 Todte und Verwundete nebst 300 Gefangenen ohne die Vermissten.

Des Königs Muth war durch den Verlust der Schlacht von Hochkirch durchaus nicht gebeugt. Als er den Rückzug ordnete, traf ihn der Sohn des Generals Rebow, zu dem er ruhig, fast lächelnd sagte: „Daun hat mir heut einen glupschen Streich gespielt. Er (Rebow) soll aber sehen, wie ich Daun fassen werde; ich bedaure nur, daß heute so viele brave Leute ums Leben gekommen¹⁾.“ Er schrieb seinem Bruder Heinrich noch am Tage der Schlacht, er habe sich eine halbe Stunde weit gegen Baugen zurückziehen müssen, wolle sich dort halten und wo möglich wieder angreifen²⁾. Am Tage nach der Schlacht äußerte er: „Daun hat uns aus dem Schach gelassen und das Spiel ist nicht verloren. Wir werden uns einige Tage hier erholen, dann nach Schlesien gehen und Meisse befreien.“ Einen Angriff auf Daun zu unternehmen, war nicht thunlich. Er verlangte vom Prinzen Heinrich 6—7000 Mann, und als dieser nicht glaubte mit seinem dadurch zu sehr geschwächten Heere Sachsen ferner vertheidigen zu können und um Erlaubniß bat selbst zum Heere des Königs stoßen zu dürfen, übertrug dieser den Oberbefehl in Sachsen dem General Fink, dem obwohl jüngern, doch talentvollern Führer, nebst den älteren Generalen Ikenpliz und Hülßen. Er befahl ferner Dohna aus Pommern und Wedell aus der Uckermark zur Verstärkung Finks nach Sachsen zu rücken; Dohna konnte nur 5000 Mann

1) Rebow I. S. 359, 360.

2) Bei Schöning Siebenj. Krieg I. S. 280.

unter dem General Manteuffel gegen die Schweden zurücklassen. Zugleich gab der König dem Minister von Schlambrendorf den Befehl für die Verpflegung des heranrückenden Heeres in Schlesien zu sorgen, und täuschte dann sehr gewandt die Oesterreicher, indem er durch Gewaltmärsche in Bogen dem um einen Tagmarsch näher an Görlitz stehenden Daun am 26. October zuvorkam, welcher sicher gehofft hatte ihn von Schlesien abhalten zu können, den König jedoch nicht angriff, sondern sich selbst gegen ihn verschanzte. Die Preussen wußten, wie ihnen ihre Gegner vorwarfen, gegen die verfolgenden Oesterreicher kein bequemeres Vertheidigungsmittel zu finden, als daß sie bei ihrem Abzuge die Dörfer anzündeten, wo sich ihre Feinde sehen ließen, wie sie denn seit der Schlacht von Hochkirch alle in ihrem Bereiche befindlichen Dörfer ausplünderten¹⁾. Friedrich rückte dann mit großem Geschicke und vieler Vorsicht nach Lauban, schickte den Prinzen Heinrich mit 15,000 Mann nach Hirschberg gegen Daun und zog mit seinen übrigen 24,000 Mann über Schweidnitz auf Münsterberg und Neisse. Es war ein günstiges Geschick für ihn, daß der schlesische Minister v. Schlambrendorf, ein ebenso einsichtsvoller als thätiger und rücksichtslos durchgreifender Mann, den strengen Befehl des Königs, alle in Oberschlesien und bis über die Neisse hinaus befindlichen Magazine nach Schweidnitz und Breslau in Sicherheit zu bringen, nicht buchstäblich befolgt, sondern in der Voraussicht, der König werde Neisse entsetzen, wenn auch mit Gefahr seines Kopfes, noch gefüllte Magazine auf dem linken Neisseufer gelassen hatte, welche nun den schnellen Marsch des Heeres zum Entsetze der Festung möglich machten²⁾. Der General Harsch, welcher seit dem 26. October mit 140 Geschützen der von dem General Treskow tapfer vertheidigten Festung Neisse hart zugesetzt hatte, hob, obgleich bis auf 30,000 Mann verstärkt, bei der Annäherung des Königs die Belagerung sogleich (3. November) auf und zog sich mit

1) Kurzgefaßte Nachricht der preussischen Bedrückungen in den sächsischen Landen, Deutsche Kriegskanzlei von 1759, II. S. 12.

2) Reşow I. S. 376.

Zurücklassung vielen Schießbedarfs nach Mähren. Auch die Berennung Kosels wurde aufgegeben. Sogleich jedoch mußte sich der König wieder nach Sachsen zurückwenden, indem er am 7. November in der Nähe von Meisse Nachricht von dem Unternehmen Dauns gegen Dresden erhielt. Daun hatte nämlich dem Könige nur Laudon mit einer Heeresabtheilung nach Schlesien folgen lassen und war über Bautzen auf Dresden marschirt, während das Reichsheer auf Pirna anrückte.

Die Generale Ikenpliz und Hülßen folgten in Sachsen, obgleich älter, dennoch ohne Eifersucht, mit lobenswerther Selbstverleugnung, wie sie besonders im preussischen Heere fast ohne Beispiel war, den Anordnungen des jüngern Generals v. Fink. Dieser hatte vom Könige Befehl erhalten Dresden bis zu seiner Rückkehr aus Schlesien oder bis zur Ankunft der Generale Dohna und Wedell aus Pommern und der Uckermark zu decken. Die umfangreiche, schlecht befestigte Hauptstadt Sachsens, auf beiden Seiten der Elbe, mit 60,000 Einwohnern, hatte der Commandant Graf Schmettau mit 5000 Mann, welche doch übrigens mit allem Kriegsbedarf versehen waren, zu vertheidigen. General Ikenpliz zog sich scheinbar zurück auf das linke Elbufer. Daun ließ Batterien aufwerfen. Schmettau drohte, im Fall er angegriffen würde, bei dem ersten Kanonenschusse die schönen Vorstädte abbrennen zu lassen, was er, dazu genöthigt, den 10. November zum Theil that. Es brannten 280 Häuser ab und gegen 1800 Familien verloren das Ihrige. Der gesammte Schade wurde auf mehr als eine Million berechnet. Daun machte ihm Vorwürfe, als sei das gegen das Völkerrecht. Schmettau drohte mit Verbrennung des Ueberrestes der Vorstädte und daß er sich nach eröffneter Bresche Haus für Haus bis zum Schlosse und noch in diesem vertheidigen werde¹⁾. Da erhielt Daun Nachricht von dem Anmarsche des Königs.

1) Bei Schöning Siebenj. Krieg I. S. 302. S. Vollständige, wahrhafte und documentirte Nachricht, was mit Abbrennung der Vorstädte von Dresden vorgegangen, in der Deutschen Kriegskanzlei von 1758, III. S. 761; dagegen: Kurzgefaßte Nachricht der preussischen Bedrückungen, daselbst 1759, II. S. 14.

Dieser hatte 6000 Mann bei Landsbut zur Beobachtung der Oesterreicher unter Harsch zurückgelassen und war mit dem übrigen Heere über Schweidnitz nach Sachsen aufgebrochen. Daun suchte durch Haddick Torgau zu nehmen, um das Anrücken Wedells zu verhindern. Die kühne Entschlossenheit des Obersten Grolmann, der mit 600 Mann und einer Kanone von Torgau aus den Oesterreichern entgegenging, diese stutzig machte, Zeit gewann, dann einige Unterstützung durch die ersten Truppen des heranrückenden Wedell erhielt, rettete den für den Uebergang über die Elbe so wichtigen Platz. Der Graf Dohna war seit dem 31. October ohne Ruhetag von Stargard über Stettin und Berlin marschirt und stieß den 14. November in Torgau zu Wedell. Als sie am folgenden Tage gegen Haddick aufbrachen, wich dieser über Colditz nach Penig zurück. So wurde auch Leipzig befreit, welches die Oesterreicher und Reichstruppen eingeschlossen hatten. Das Reichsheer ging über Chemnitz nach Franken in die Winterquartiere, Daun zugleich langsam nach Böhmen zurück. Der König erfuhr das den 17. November vor Bautzen und ließ den größten Theil seines Heeres unter dem Markgrafen Karl in der Oberlausitz stehen, um dort, so lange Lebensmittel vorhanden wären, zu bleiben, dann in Schlesien die Winterquartiere zu beziehen. Er selbst ging mit den 6—7000 Mann, welche ihm sein Bruder Heinrich den 21. October in Bautzen zugeführt hatte, nach Dresden, wo er den 20. November ankam. Den General Dohna schickte er gegen die Schweden zurück. Diese waren bis dahin mit ihren uneinigen Befehlshabern vom General Manteuffel und dessen 5000 Mann im Schach gehalten worden und wagten nicht, diesen anzugreifen. Ein Regiment Dalekarlier weigerte das geradezu, und als General Hamilton den zehnten Mann derselben erschießen lassen wollte, standen mehrere Regimente auf und befreiten die Gefangenen¹⁾. Dann räumten sie aus Mangel an Lebensmitteln die Uckermark und zogen sich nach Anklam zurück. Hamilton hatte aus Verdruss über die Widerspänstigkeit der Unterbefehlshaber seine Entlassung ver-

1) Der König an Prinz Heinrich bei Schöning I. S. 269.

langt und erhalten. Der General Lantingshausen befehligte die Schweden, als Dohna aus Sachsen zurückkehrte und sie, mit Manteuffel vereinigt, durch keckes und geschicktes Vorgehen nöthigte sich nach Stralsund zurückzuziehen. Anklam und Demmin ergaben sich den Preussen bald. Die Schweden verloren dadurch und durch Verlust mehrerer Posten, welche ihre Winterquartiere sichern sollten, noch 3000 Mann.

Der König richtete für das Heer seines Bruders Heinrich die Winterquartiere in Sachsen, für das seinige in Niederschlesien ein. Fouqué nahm sie in Oberschlesien. Den alten ihm seit langer Zeit ungemein verhaßten österreichischen Feldmarschall von Seckendorf, welcher in Meuselwitz auf seinem Gute seit dem Ausbruche des Krieges unaufhörlich politische und kriegerische Entwürfe an die kaiserlichen Minister und Generale geschickt hatte, ließ er im December aufheben. Ein Großneffe desselben beschäftigte den dazu abgeschickten preussischen Officier mit Tokaier hinlänglich, um unterdessen seines Großheims Papiere verbrennen zu können, nach denen der Officier nicht fragte. Seckendorf wurde noch im Jahre 1759 gegen den Prinzen Moritz von Dessau ausgewechselt, welcher schwer verwundet bei Hochkirch gefangen worden war und im April 1760 einer furchtbaren Krankheit erlag¹⁾.

Drei Jahre hindurch war der Krieg mit großer Uebermacht gegen Preussen geführt, elf Schlachten waren geschlagen, Deutschland großentheils verwüstet und ausgesaugt, und dennoch kein entscheidendes Ergebniß herbeigeführt worden. Friedrich war immer noch unbesiegt und außer den entfernten und unvertheidigten Provinzen Ostpreussen und Kleve hatte ihm noch nichts entrisen werden können, während er Sachsen, Mecklenburg, das schwedische Pommern und Anhalt, wie einige westfälische Länder eingenommen hatte und als eroberte Länder behandelte.

1) Seckendorfs Leben II. S. 382 und Orlichs Moritz von Dessau S. 146.